

Unda Hörner

Hoch oben in der guten Luft

Die Bohème in Davos

edition ebersbach

INHALT

PROLOG

Literatur und Leben 7

THOMAS UND KATIA MANNS ZAUBERBERG

Sich die Wirklichkeit zurechtmachen 22

GALA DALÍ UND PAUL ÉLUARD

Clavadel ist überall 45

RENÉ CREVEL UND MOPSA STERNHEIM

Deutsch-französisches Gipfeltreffen. 75

KLABUND

Ein kerngesunder Moribunder 97

Anmerkungen 121

Bildnachweis 124

Zum Nachschlagen und Weiterlesen 125

PROLOG

Literatur und Leben

»... gewöhnte sich Julika unversehens an diesen anderen Alltag, ja, sie genoß es sogar, einmal nichts mehr zu müssen, überhaupt nichts. Ruhe war das einzige, was von ihr verlangt wurde ... Es war gar nicht so fürchterlich, dieses Davos, es war ein Tal, wie Täler halt sind, grün, friedlich, etwas langweilig vielleicht, ein Tal mit steilen Wäldern und flachen Matten, da und dort mit einer steinigen Runse, eine Landschaft, nichts weiter. Der Tod ging nicht als knöcherner Sensemann umher, nein, da wurde nur Gras gemäht, Heu duftete herauf, Harz herüber vom nahen Wald, irgendwo verzettelten sie Mist, und in den Lärchen vor ihrer Veranda turnte ein neckisches Eichhörnchen.«¹

Die Schweizer Alpen, der Kanton Graubünden zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Die Luftkurorte mit ihren Lungensanatorien werden bereist wie säkulare Wallfahrtsorte. Nicht der religiös fundierte Glaube an die



Liegekur in einem Davoser Sanatorium.

Wunderwirkung einer Quelle oder die Berührung einer Marienstatue setzt die Kranken und Erholungsbedürftigen in Bewegung, sondern das Vertrauen in die Heilkräfte der Natur. Das Reizklima in bergiger Höhe, in dem Spaziergänge und Liegekuren verordnet werden, soll die Abwehrkräfte stärken. Allerorten trommeln die Reformbewegten des beginnenden 20. Jahrhunderts zum Streben in die Sonne und zum Licht. Der Aufenthalt in der freien Natur gilt als Voraussetzung für einen gesunden Geist in einem gesunden Körper. Da liegen die Kranken in Jugendstil-Veranden splendorer Bäderarchitektur und inhalieren die saubere Bergluft, eingemummelt in Decken aus Wolle und Lama haar,

die FüÙe in schweren Pelzsäcken, auf ihren langen Chaisen.

Vom Schwerkranken, ja Todgeweihten, bis hin zum leicht hüstelnden und hypochondrischen Patienten war tatsächlich alles in den Kurorten vertreten. Manch einer blieb sein Leben lang Patient, auch wenn der Zustand niemals kritisch war – man muß es sich leisten können im Sanatorium heile Welt zu spielen, während sich in Europa ein Krieg mit all seinen entsetzlichen Folgen anbahnt.

»Es handelt oder handelte sich bei diesen Instituten um eine typische Erscheinung der Vorkriegszeit, nur denkbar bei einer noch intakten kapitalistischen Wirtschaftsform. Nur unter jenen Verhältnissen war es möglich, dass die Patienten auf Kosten ihrer Familien Jahre lang oder auch ad infinitum dies Leben führen konnten.«²

Die Lungenanatorien hoch in den Bergen waren mithin Hort eines bürgerlichen Eskapismus. Zuweilen war Tuberkulose vielleicht doch nur ein anderer Name für den labilen Zustand vor allem von Frauen, dessen tiefere Ursache das Leiden an trostlosen Verhältnissen war. So war auch eine weite Reise mitunter eine annehmbare Strapaze, da der Weg ins Abenteuerliche, ins Freie führte, ins unbekannte Ausland – vielleicht auf der Flucht vor einem anstrengenden, einengenden Ehemann – für Gala, Dalís Managerin und Muse, wurde Davos zum Sprungbrett in die große Welt.

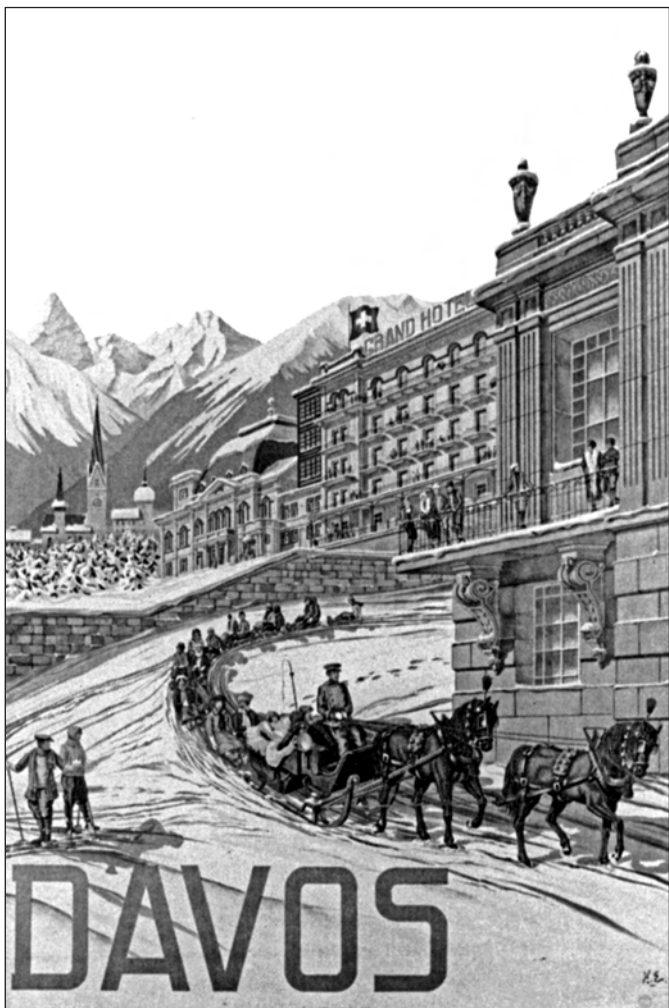
»Es wurde getanzt, gelacht, gesungen, gehustet und auf den Korridoren geküßt«³, so beschreibt der selbsterkrankte Dichter Klabund die Stimmung in den Sanatorien. Das klingt wenig nach ernstem Fall. Doch: »Am allerhöchsten liegt das Sanatorium Schatzalp«, schreibt Thomas Mann, und daran ist nichts erfunden, »die müssen im Winter ihre Leichen per Bobschlitten herunterbefördern, weil dann die Wege nicht fahrbar sind.«⁴ In seinem Roman *Der Zauberberg* kann man nachlesen, dass die frei gewordenen Betten mit Formalin desinfiziert und die Leichname im Winter per Schlitten zum Bahnhof gebracht wurden.

Das viele Nichtstun des Sanatoriumsalltags führte zuweilen jedoch in eine Depression: So ist übrigens in medizinischen Fachbüchern aus den Fünfzigerjahren der Zusammenhang von Tuberkulose und Depressionen durchaus ein ernst verhandeltes Thema. Fachleute erwägen die »seelenärztliche Behandlung« jener Patienten, die unter dem Brachliegen ihrer Lebenskräfte während eines Kuraufenthalts leiden. Und Max Frisch beschreibt die Sanatoriumsgäste denn auch, als lebten sie bereits in einem Zwischenstadium auf dem Weg vom Irdischen hin zum Tod. Seine Protagonistin

»lag eingemummelter als je, sogar die Arme unter der Kamelhaardecke, einer Mumie sehr ähnlich. Sie konnte gerade den Kopf noch bewegen, um in den grauen Nebel hinaus zu schauen, nichts zu sehen als das schemenhafte Gerippe

der nächsten Lärchen, das sie an ihr Röntgenbild erinnerte, auch so ein kahles Gerippe in Schwaden von grauem Nebel. Und das war nun ihre einzige Aussicht.«⁵

Der Arzt Alexander Spengler hatte herausgefunden, dass der auf dem flachen Land so gefährliche Tuberkelbazillus in den Höhenlagen der Schweizer Gebirgsorte überhaupt nicht nachzuweisen war. Luftveränderung, Trink- und Liegekuren, im Sommer ebenso wie im Winter, konnten niemandem schaden, so dass die Krankheit und ihre Bekämpfung in einem nicht restlos definierten Raum bleiben konnten, der für den Patienten jedenfalls einen Ortswechsel im positiven Sinne bewirkte. Das im schweizerischen Kanton Graubünden gelegene Davos, dieser von dem ortsansässigen Maler Ernst Ludwig Kirchner vielfach porträtierte Ort, gilt spätestens seit Erscheinen von Thomas Manns Opus Magnum *Der Zauberberg* als Inbegriff für einen Luftkurort. ›Davos, das neue Mekka der Schwindsüchtigen‹, hatte bereits 1874 der Slogan gelautet, der die Tuberkulosekranken nach Graubünden locken sollte. ›Der Weg zu Kraft und Gesundheit führt über Davos‹, hieß es auf einem Plakat des örtlichen Verkehrsvereins aus dem Jahr 1929. Die ›Sonnenstadt im Hochgebirge‹ wollte sich seinerzeit ein explizit modernes Image geben. Der Ansturm der Kurgäste bereits im 19. Jahrhundert führte dazu, dass das eben noch so verschlafene



Davos-Plakat.

ne Bergdorf binnen kurzem mit den neuesten Errungenschaften des Fortschritts ausgestattet wurde: 1870 wird die erste Dampfzentralheizung installiert, mehrere große Kaufläden eröffnen, die Straßen werden befestigt und mit Beleuchtung versehen, eine Kanalisation angelegt. Rasch entstehen Villen rund um das neu errichtete Kurhaus, es gibt ein Theater, Restaurants und sogar ein ›Konversationshaus‹. Um die Jahrhundertwende registrierte man rund 600.000 Übernachtungen pro Jahr; Davos war rasch zu einem Kurort von internationalem Rang avanciert.

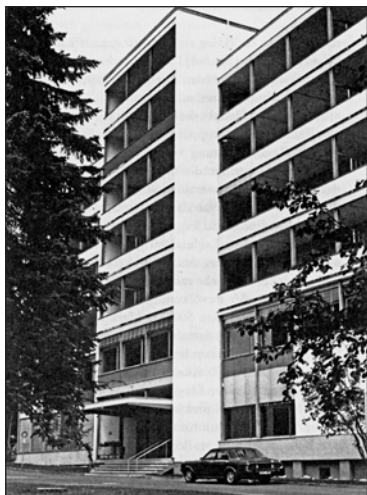
Die Tuberkulose, auch als Schwindsucht oder Phthisis bekannt, galt bis in die Fünfzigerjahre hinein als ein Todesurteil: die weiße Pest. Die Ursachen waren lange nicht bekannt, entsprechend ungenau wurden die ärztlichen Diagnosen gestellt. Spenglers frühe Versuche – etwa Mitte des 19. Jahrhunderts, als der Kurtourismus seine Anfänge nahm – die Lungenkranken mit der Verabreichung von rotem Veltliner oder mit Liegekuren in der ammoniakgeschwängerten Luft eines Kuhstalls zu heilen, schadeten zwar denen nicht, die nicht ernsthaft krank waren, sie halfen jedoch auch nicht viel, befand sich der Patient in einem wirklich kritischen Zustand. Später setzten Ärzte auf die ›Pneumothorax‹-Methode, ein so drastischer wie zweifelhafter operativer Eingriff, bei dem der betroffene Teil der Lunge zur Schonung stillgelegt wurde. Erst 1882 war Robert Koch dem Tuberkelbazillus auf die Spur gekommen, um die Jahrhun-

dertwende hatte man schließlich auch die Möglichkeit, durch Röntgenbilder die Krankheit besser lokalisieren und somit präziser diagnostizieren zu können, worunter der Patient eigentlich litt.

Doch erst in den Fünfzigerjahren des 20. Jahrhunderts konnte der Geißel TBC der Garaus gemacht werden und für die florierenden Kurorte wendete sich das Blatt jäh: Mit der Entdeckung von Antibiotika und der Entwicklung von speziellen Medikamenten gegen Tuberkulosekrankheiten, etwa das Streptomycin, wurden die herkömmlichen Therapien überflüssig. Damit hatte auch für die Sanatorien – 1950 gab es in Davos noch rund zwei Dutzend – das letzte Stündlein geschlagen. Die Tuberkulose-touristen blieben fast schlagartig aus. Nun galt es, das Image des Ortes schleunigst zu verändern, wollte man sich nicht wieder zum verschlafenen Dorf im stillen Bergwinkel zurückentwickeln. Aus den Sanatorien mussten so schnell wie möglich moderne Wintersporthotels werden. War man in den Fünfzigerjahren ohnehin nicht zimperlich, was den Einsatz der Abrissbirne anging, so machte man sich nun daran, die ehemaligen Lungensanatorien gründlich zu schleifen. Nicht mehr wiederzuerkennen sind heute jene Jugendstil-Paläste, die als inspirierende Kulisse für Thomas Manns Roman gedient haben, das Valbella oder das ehemalige Waldsanatorium Dr. Jessen. Aller Zierrat, Stuck und Schmuck der Belle Époque wurde rigoros von den Fassaden abgeschlagen, die prächtigen Bauten erhielten



Das Valbella in Davos diente Thomas Mann
als Vorbild für den *Zauberberg*.



Das Valbella nach dem Umbau.

nüchterne, ausdruckslose Gesichter und erinnerten bald viel mehr an Verwaltungsbauten als an Gästehäuser – sie wurden Opfer des Zeitgeschmacks, der gerade regierte. Auch dem Interieur der alten Sanatorien wurde der Garaus gemacht, denn alles, was jetzt noch an Morgue und Thanatos erinnerte, musste restlos verschwinden.

Mobiliar, das an Krankenhausatmosphäre gemahnte, wurde herausgerissen, wie etwa Waschbecken auf den Gängen oder die großen Uhren, die dort hingen und die Patienten auf ihren Wegen durch das Haus jederzeit an das pünktliche Erscheinen zu einem Arzttermin erinnern sollten. Der Modernisierungsplan ging auf: Davos verwandelte sich im Laufe weniger Jahre in einen eleganten Wintersportort mit ausgewiesenen Skigebieten. Allein das von Thomas Mann namentlich genannte Hotel Schatzalp ist vom raschen Wandel weitgehend verschont geblieben – und das auch nur, weil in der Zeit des großen Renovierens und Reinemachens offenbar kein Geld vorhanden war, um Tabula rasa zu

machen und Altes durch Neues zu ersetzen. Glück im Unglück: So kann das Hotel heute mit seinem Zauberberg-Image werben, ist es doch jenes Haus am Ort, das immer noch weitgehend originale Einrichtungsgegenstände aufweist, das mit Führungen für seine Gäste auf die Vergangenheit hinweisen kann, die es einmal hatte. Freilich, mit der Umnutzung des Hauses wurde der einstige Operationssaal zum Hotelschwimmbad, der frühere Röntgenraum zum Rauchersalon. 1900 von den Zürcher Architekten Pflughardt und Häfeli errichtet, gehört das Gebäude zu den ersten modernen Eisenbetonbauten. Das Wissen um die Infektionswege bedingte die Absonderung der Kranken in geschlossenen Häusern, die mit windgeschützten, der Sonne zugewandten Balkons optimale Voraussetzungen für Freiluft-Liegekur und Heliotherapie boten. Hoch über Davos gelegen, wurde das Sanatorium Schatzalp zum Prototyp der neuen Heilstättenarchitektur. Wegweisend war nicht nur das Flachdach, das den Schneerutsch verhinderte, sondern auch der Verzicht auf historisierende Dekorelemente im Inneren, mit dem Ziel, das Gebäude möglichst staubfrei zu halten. Heute kann das Traditionshaus nicht nur auf die baugeschichtliche Historie, sondern auch auf fortschrittliche, hochfliegende Anbaupläne setzen: Das Schweizer Architekturbüro Herzog & de Meuron plant einen Turm auf dem Hotelgelände, der zum neuen Wahrzeichen von Davos avancieren könnte.

Würde man sich überhaupt noch an ein düsteres Kapitel Krankheitsgeschichte erinnern wollen, läse es sich nicht zuweilen als Liebesgeschichte? Das Sanatorium bietet eine Kulisse, in der die Pose das Verhalten bestimmt: Tägliches Sehen und Gesehenwerden verlangen nach Selbstdarstellung, Selbstinszenierung. Die regelmäßigen gemeinsam eingenommenen Mahlzeiten im Speisesaal, die vielen Stunden scheinbaren Nichtstuns im Liegestuhl zwischen den Anwendungen galten wohl nicht selten der Beobachtung der Leidensgenossen. Die Sanatoriumspatienten erinnern an Passagiere auf einem Ozeanriesen, wo sie sich auf den Gängen und Stegen immer wieder unweigerlich begegnen – und wie leicht kommt man dort miteinander ins Gespräch! Die Krankheit ist natürlich Thema Nummer eins, deswegen ist man ja hier, da werden die Blätter mit den aktuellen Befunden aus den Jackentaschen gezogen und abgeglichen wie Lottoscheine. Ein Pandämonium – hier läßt sich lästern, lachen, man kann sich verlieben – und manchmal tritt der Tod herein.

»Das Leben der Kranken ist ein Balkonleben, und von ihren Balkons aus erlebten sie die Langsamkeit der Zeit, das langsame Sterben der Mitpatienten und die Unveränderlichkeit der Landschaft.«⁶

In der abgeschlossenen Welt des Sanatoriums herrschen, wie Thomas Mann es beschreibt, Grundbegriffe: leben und sterben, Liebe und Tod. Was unten im Tal

geschieht, muss nicht interessieren, es geht um Höheres, um geradezu ontologische Kategorien. Es geht um die Vergänglichkeit des Seins.

Nicht allein Thomas Mann, nein, auch andere Schriftsteller des 20. Jahrhunderts haben sich deshalb immer wieder vom *genius loci* des Luftkurortes inspirieren lassen. Wie ein roter Faden zieht sich Davos durch das Werk des Dichters Klabund. Der französische Surrealist René Crevel vertieft in zwei autobiographisch inspirierten Romanen das Verhältnis seines tuberkulösen Körpers zur Welt und insbesondere zu den Schweizer Alpen. Der Dichter Paul Éluard lernt hier Gala kennen, die er später an Salvador Dalí verliert, und er verlängert sein Lungenleiden in seine ewig-sehnende Liebeslyrik hinein – ein Dichterleben lang.

Die Literatur und auch die Musik haben zahlreiche Tuberkulosekranke hervorgebracht, allen voran aber schwindsüchtige Frauen. Vornehmlich in Opern hauchen sie ihr letztes Restchen Leben singend aus: Mimi in Puccinis *La Bohème*, Marguerite Gautier in der *Kameliendame* oder in Verdis *La Traviata*. Die Lungensanatorien in den Schweizer Bergen boten Gelegenheit, ein illustres Publikum zu gestalten. Jene Tuberkulosekranken aber, die etwa in feuchten und dunklen Berliner Hinterhauswohnungen litten, in denen die Krankheit blühte, spielten dabei freilich keine Rolle; sie blieben ausgespart in diesem Gesellschaftspanorama. Diese Kranken nämlich konnten sich den kostspieligen Auf-

enthalt in den teuren Heilanstalten mitnichten leisten. Nur die – von der Literatur vielseitig gestärkte – Verklärung einer letztlich todbringenden Krankheit zum überhöhten Ausdruck einer schönen aber ätherischen Seele konnte dazu führen, dass ein so morbides Thema lange Zeit eine gewisse Anziehungskraft besaß – und noch immer besitzt.

Studiert man die langen Gästelisten der Sanatorien und Pensionen von Davos und den umliegenden Ortschaften, so glaubt man sich in einer Hochburg der internationalen Avantgarde wiederzufinden. Die Städter aus den kulturellen Zentren der wechselhaften und nicht nur goldenen Zwanzigerjahre – allem voran Berlin und Paris – pilgerten aufs Land, mehr oder weniger krank, im Bewusstsein der Heilkraft der Natur, die sie dem Moloch Großstadt entgegensetzten, dem Sodom Berlin, dem Babylon Paris. Wenn sich auch nicht alle Protagonisten der Künstlerszene hier persönlich begegneten, sie wussten doch gegenseitig von ihren Werken und gaben sich oftmals die Klinke in die Hand. In Form eines Reigens begegnen sich in Davos Klabund und Hermann Hesse, Hermann Hesse und Thomas Mann, dessen Sohn Klaus mit René Crevel befreundet ist, der, ebenso wie ein anderer Surrealist aus Frankreich, Paul Éluard, seine Lungen in Davos behandeln lässt. Von ihnen, denen Sanatoriumsaufenthalte in Davos zur biographischen Weichenstellung und schicksalsbestimmend wurden,

soll hier die Rede sein. Davos war ein Knotenpunkt im Netz der Orte und Begegnungen namhafter Literaten des 20. Jahrhunderts.